

Auch ein gesund begonnenes Leben kann zu einem behinderten Dasein werden. Äußere und innere Ursachen können unser Leben schnell zu einem „verwundeten“ Dasein machen. Denken wir an mißglückte Beziehungen, an falsche Lebensentscheidungen und seelische Erkrankungen. Der Weg in die Sucht ist dann ein unheilvoller Ausweg. Das Nein zu sich und zum Nächsten zu Gott verwunden ein Leben schwer; in mancher Hinsicht ist ein solches Nein wirklich schlimmer als jede Behinderung.

Resignation und Depression, Aggression und Angst sind oft Formen selbstischer Verweigerung und egoistischen Nein-Sagens. Und wenn ein Mensch auf dem Recht beharrt, dem eigenen Leben schnell und sicher ein Ende zu setzen, darf man dann nicht fragen, ob ein solches Leben nicht schon lange vorher durch egoistische Verwundungen und Verweigerungen zerstört wurde? Der selbst-gesetzte Schlußstrich unter ein müde gewordenes Leben ist oft nur die Summe vieler kleiner selbstgemachter Tode, Resultat des freiwilligen Verfallenseins an den Todestrieb.

Jedes Leben annehmen und bejahen

Nur im „Ja“ zum Leben kann die Kraft gegen die Anwesenheit des Sterbens mitten im Leben wachsen und reifen. Im Annehmen und Loslassen werden Kräfte frei, die volles Leben und Lieben bedeuten.

Jedes Leben ist lebenswert. Das vorgeburtliche, das behinderte, das kranke und verwundete und das reife Leben bis ins Greisenalter. Jedes Leben hat einen Sinn.

Marias Erfahrungen vom Himmel – schon jetzt im Leben, nämlich da, wo man sich liebt – können uns dafür ein Zeichen sein. Dem Gläubigen vermag eine solche Sinnerfahrung transparent zu werden auf Jesus Christus hin, der sein Leben preisgab, sich verwunden ließ, um uns die Hoffnung zu schenken, daß dieses Leben den Anfang der Auferstehung, neuen Lebens in Gottes Ewigkeit, in sich birgt. Jedes Leben, das sein Sterben durchlebt, wird durch Jesus ewig sein.

Magdalena Heeke, Münster

Zur Spiritualität Schönstatts

Bündnisfrömmigkeit – Werktagsfrömmigkeit – Werkzeugsfrömmigkeit

Im Gefolge des Konzils ist in der kirchlichen Entwicklung ein Faktor immer deutlicher in Erscheinung getreten, der wohl von der Kirchen-Theologie und der kirchlichen Praxis noch nicht genügend beachtet worden ist: der Aufbruch und die wachsende Breiten- und Tiefenwirkung einer beachtlichen Zahl neuer spiritueller Bewegungen. Unter sich durchaus verschieden nach Ursprung, Ausrichtung und Aufbau, haben solche Bewegungen wie das Opus Dei, die Fokolar-Bewegung, die geistliche Familie von Charles de Foucauld, Lux et Vita aus Polen („Oase“), Comunione et Liberazione aus Italien und die aus Deutschland stammende Schönstattbewegung doch vieles gemeinsam. Ein erster Kongreß auf Weltebene im September 1981 in Rom hat führende Vertreter dieser „Bewegungen der Kirche“ im Suchen nach einem vertieften Selbstverständnis und nach Leitlinien ihres Wirkens zusammengeführt. Es ist bekannt, daß der Papst aktives

Interesse an der Förderung und kirchlichen Integration dieser Bewegungen hat und sich von ihnen – neben den bestehenden und bewährten Ordensgemeinschaften – für die Zukunft der Kirche viel verspricht. Im Glauben an die Wirksamkeit des lebendigen Gottesgeistes auch heute darf man durchaus der Meinung sein, daß hinter dem Aufbrechen so verschiedener Bewegungen an vielen Orten, aber in einem gleichen Zeitraum, und dem Zusammenfallen mit dem Reformimpuls des Zweiten Vatikanums so etwas wie eine „göttliche Strategie“ steht. (Etwas Ähnliches ließe sich wohl auch sagen von dem ganz anders gearteten Aufbruch der „kirchlichen Basisgemeinden“ in Lateinamerika und ihrer Bedeutung für die Entwicklung des Kirchenbildes.) In unserem Zusammenhang sollen solche Aspekte wie die meist breitgefächerte Organisationsform (tragende Kerngemeinschaften und große Laiengliederungen für die verschiedensten Formen und Grade der Zugehörigkeit), ihre starke „kirchliche“ Orientierung, die apostolische Ausrichtung und vielgestaltige Wirkform, sowie die weltweite Verbreitung auf sich beruhen bleiben. Im Sinne der aufgeworfenen ekklesiologischen „Anfrage“ soll nur ein Aspekt herausgegriffen werden: Viele dieser spirituellen Bewegungen haben im gemeinsamen Bemühen um genuin christliches Leben unter den veränderten Bedingungen unseres Zeitalters neue und originelle Spiritualitäten entwickelt. Hier soll der Versuch gemacht werden, eine solche vorzustellen: *die Spiritualität Schönstatts*.

Wie bei ähnlichen charismatischen Aufbrüchen in der Kirchengeschichte und der Entstehung neuer spiritueller „Schulen“ steht auch bei Schönstatt am Anfang *eine Gründergestalt: Pater Joseph Kentenich* (1885–1968)¹. Im Abstand zu seinem geschichtlichen Wirken – die Anfänge seiner Gründertätigkeit gehen in die Jahre 1912–1914 zurück – läßt sich heute deutlicher sehen und sagen, daß die Spiritualität Schönstatts zuerst und zunächst aus der Führungsgeschichte Gottes mit diesem Menschen herausgewachsen ist. Eine wachsende Zahl von Menschen hat sich von seiner Interpretation der Pläne Gottes mit der Kirche von heute und seiner Deutung des Evangeliums angerührt und bewegt gefühlt. In einer spannungsreichen Geschichte entstand so nicht nur die geistliche Familie der verschiedenen Schönstattgemeinschaften, sondern eben auch eine neuartige Spiritualität, die – wie jede kirchliche „Spiritualität“ – tief verwurzelt ist in der lebendigen Tradition der Kirche und doch einen „neuen Blick auf das Evangelium“ (Urs von Balthasar) aus der gewandelten geistigen Situation des Heute darstellt. Hier kann der geschichtliche Weg der langsamen Entfaltung dieses Lebensaufbruchs und seiner vielfachen Bewährung in Widerspruch und Prüfung nicht nachgezeichnet werden. Es kann sich nur darum drehen, im Sinne eines Glaubenszeugnisses für das unter uns geweckte Leben einige Grundlinien zu skizzieren und sie für sich selbst sprechen und wirken zu lassen.

Pater Kentenich spricht in der letzten Phase der inneren Ausreifung (etwa seit 1950), wenn er seine Spiritualität kennzeichnen will, von einer *dreidimensionalen Frömmigkeit*: er nennt sie Bündnisfrömmigkeit, Werktagsfrömmigkeit und Werkzeugsfrömmigkeit.

¹ Eine erste Biographie: P. Monnerjahn, *Pater Joseph Kentenich, ein Leben für die Kirche*, PATRIS-Verlag, Vallendar-Schönstatt 1975 (dort auch weitere Literatur).

Bündnisfrömmigkeit

Die Grunderfahrung in Schönstatt ist das völlig unerwartete und unverdiente Eingreifen Gottes in das Leben von Menschen und Gemeinschaften. Schönstatt ist für ein gläubiges Verständnis das Ergebnis einer solchen „neuen göttlichen Initiative“; das Hineinwachsen in die Schönstattspiritualität ist daher der gläubige Nachvollzug einer heiligen Geschichte, eines geheimnisreichen Zusammenspiels zwischen göttlichem Tun und menschlichem Mittun. Das ist der existentielle Zugang zum Verständnis der Heilsgeschichte als Bundesgeschichte: immer war es so – im Alten wie im Neuen Bund –, daß Gott zu konkreten Menschen in geschichtlich faßbaren Situationen gesprochen hat und sie sich von ihm ansprechen und als Bündnispartner in Dienst nehmen ließen. Die Bibel erzählt uns anschaulich davon in vielen Berichten.

Zwei Grundpfeiler machen eine schönstättisch verstandene Bündnisfrömmigkeit aus: praktischer Vorsehungsglaube und Liebesbündnis.

– *Praktischer Vorsehungsglaube* war die menschliche Grundhaltung bei Pater Kentenich am Anfang seiner Tätigkeit. Damals war er Spiritual am Studienheim der Pallottiner in Vallendar am Rhein. Dieser Erziehungsauftrag und die pädagogische Situation seiner Jungen, dazu die geistige und religiöse Lage der Zeit am Vorabend des Ersten Weltkrieges waren für ihn Stimmen und Zeichen, durch die Gott zu ihm sprechen und ihm seinen Plan enthüllen wollte. Das Gottesbild, das langsam in ihm gereift war, hat er später den „Gott des Lebens und der Geschichte“ genannt, der immer neu eingreift in das Leben der Menschen. Dem muß im Menschen das wache Gespür entsprechen, das mit solchem Wirken Gottes in den Ereignissen rechnet und ihm auf die Spur kommen möchte. Pater Kentenich hat gern das Wort von J. P. Caussade von der „Sakramentalität des Augenblicks“ zitiert und noch häufiger das erweiterte Ignatiuswort: „Gott suchen in allen Dingen und Ereignissen, in den Personen und Situationen“². Vorsehungsglaube will alles „durchsichtig machen“ auf Gott hin, der hinter allem steht und in allem wirkt.

Damit greift Pater Kentenich offensichtlich auf das biblische Gottesbild zurück und stellt es neu in die völlig veränderte geistige Landschaft unserer Zeit. Die „eisige Luft der modernen Massengesellschaft“ (K. Rahner) mit ihrer stark naturwissenschaftlich-technisch ausgerichteten Einstellung macht es dem Menschen heute sehr schwer, unbefangen die biblische Botschaft aufzunehmen, daß Gott sich um seine Schöpfung kümmert, jeden einzelnen liebend annimmt und immer neu in die Geschehnisse der Welt eingreift, um seine Heilspläne durchzuführen. Bei allem Festhalten an der Transzendenz Gottes und seinem Wohnen im unzugänglichen Geheimnis, sieht Pater Kentenich doch in der Unterbewertung der Immanenz Gottes und der Versuchung zum Deismus eine große Gefahr: „Es fällt vielen nicht schwer, an die göttliche Vorsehung zu glauben, wie sie sich in den verflossenen Jahrhunderten ausgewirkt hat. Die nagende und erschüt-

² In origineller Nachfolge seines Ordensvaters stellte Jean-Pierre de Caussade SJ (1675–1751) das Suchen nach dem Erkennen und Erfüllen des göttlichen Willens in jedem Augenblick bewußt in den Mittelpunkt seiner geistlichen Lehre. Vgl. die Sammlung seiner Seelenführerbriefe: „*Hingabe an Gottes Vorsehung*“, Benziger (1981) sowie die ältere (gekürzte) Ausgabe mit einem Vorwort von R. Guardini, „*Ewigkeit im Augenblick*“, Herder (*1955). – Man darf vielleicht darauf hinweisen, daß bei aller Berührung mit Caussade in diesem Punkt die Konzeption P. Kentenichs von Vorsehungsglaube umfassender ist.

ternde Schwierigkeit beginnt da, wo es sich jetzt und hier, also im heutigen Weltgeschehen, um eine Planung der göttlichen Liebe und Weisheit und Allmacht handelt oder um einen Vatergott, der die Zügel des Weltgeschehens festhält und alle Dinge zu einem klar erkannten und gewollten Ziel hinlenkt.“

Dabei ist ihm der Risiko-Charakter eines solchen „konkreten Glaubens“ natürlich bewußt: Zum bleibenden Hell-Dunkel des Glaubens gehört immer auch das Wagnis, die Täuschungsmöglichkeit beim Deuten des göttlichen Willens in der konkreten Lebenssituation. Es liegt im Wesen christlicher Existenz, daß man sie nie gänzlich absichern kann, immer wieder neu einen „Todessprung für Verstand, Wille und Herz“ riskieren muß, um Gottes Wünsche zu entziffern und zu verwirklichen.

Die Schönstattgeschichte über alle Etappen ihrer Entwicklung hinweg – zunächst im Internat, dann auf den Kriegsschauplätzen des Ersten Weltkriegs, dann im Sprung der Gründung des „Apostolischen Bundes“ und später der „Apostolischen Liga“ für alle Kreise interessierter Menschen und Gruppen, das innere und äußere Ausreifen zu einer großen Bewegung in der Kirche, Verfolgung und KZ-Haft unter dem nationalsozialistischen Regime, nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs die Ausweitung ins Internationale, schließlich lange Jahre einer innerkirchlichen Prüfung (eine Art Verbannung nach Südamerika), bis zur Rückkehr und Rehabilitation des Gründers 1965 – das alles vollzog sich immer nach demselben Rhythmus: Gott spricht durch die Verhältnisse, der Mensch versucht seine Sprache als Einladung zu verstehen und zu beantworten. Dadurch entsteht ein Stück konkreter Heilsgeschichte.

So verstandener Vorsehungsglaube hat auch eine aktive Komponente, die man traditionell nicht so ohne weiteres damit verbindet. Es ist die Bereitschaft, nicht nur alles anzunehmen, was von Gott kommt, sondern auch tatkräftig mitzutun bei der Verwirklichung der göttlichen Pläne. „Geschichtsschöpferisch“ nennt Pater Kentenich einen solchen Glauben, der die Freiheit und Kreativität des Menschen als Bundespartner Gottes unverkürzt in Anspruch nimmt. Richtungsweisendes Vorbild war ihm dabei stets die Gottesmutter in der Stunde der Verkündigung.

– Damit kommt der andere, ergänzende Grundpfeiler einer Bündnisfrömmigkeit in den Blick: *das Liebesbündnis*. „Immer wieder hast Du den Menschen einen Bund angeboten“, sagt das vierte Eucharistische Hochgebet und drückt die Auffassung Pater Kentenichs von der bündnishaften Grundstruktur der Heilsgeschichte präzis aus: „Die Heilsgeschichte entschleierte sich dem gläubigen Auge deutlich als ausgeprägte Bundesgeschichte... Wer die verflossenen Jahrtausende im Lichte der Offenbarung überschlägt, unterschreibt gern die Behauptung: Der Gottesbund, das Liebesbündnis zwischen Gott und Volk, ist Grundsinn und Grundform, Grundkraft und Grundnorm der ganzen Heilsgeschichte.“ Das gilt vom Alten Bund, das gilt auch und endgültig vom Neuen und Ewigen Bund in Christus.

Im Rhythmus dieser bündnishaften Grundstruktur vollziehen sich auch jetzt noch die Ereignisse der Heilsgeschichte. Gott hat in seiner Weisheit und Güte, wie wir glauben, auch Schönstatt einen solchen Bündnis-schluß angeboten: Das war das Ereignis der Gründung.

– Dabei ist das Originelle dieses schönstättischen Liebesbündnisses nun noch einmal dadurch gekennzeichnet, daß als Repräsentantin Gottes *Maria* der unmittelbare Bündnispartner ist. Schönstatt ist in seinen Anfängen aus einer Marianischen Studentenkon-

gregation herausgewachsen und hat von daher aus einer jahrhundertealten Tradition die Marienweihe als konkrete Form asketischer Verpflichtung zum Streben nach den christlichen Idealen übernommen und eine zentrale Rolle gegeben: „Für uns ist das Liebesbündnis mit der Gottesmutter, wie es historisch geworden ist und sich auswirkt, eine tiefgehende Erneuerung, Festigung und Sicherung des Taufbundes, das heißt des Bündnisses mit Christus und dem Dreifaltigen Gott.“ Damit ist auch die Funktion der ausgeprägten Marienverehrung Schönstatts umschrieben: Die liebende Bindung an die Gottesmutter in Verehrung und Nachahmung ist für uns der Weg zu einer vitalen Christusverbundenheit und steht im heilsgeschichtlichen Gefälle des Weges „durch Christus im Heiligen Geist zum Vater“. Auch in diesem Punkt ging es Pater Kantenich nur darum, im Leben Ernst zu machen mit dem, was nach katholischer Auffassung Stellung und Sendung der Gottesmutter im neutestamentlichen Heilsplan ist. Im Marienkapitel der Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanums hat er Jahrzehnte später eine volle Bestätigung seiner Auffassung gesehen. Für ihn ist Maria vor allem die „Gefährtin und Gehilfin Christi bei seinem gesamten Erlösungswerk“, sie ist – wie das Konzil sagt – berufen, „bei der Geburt und der Erziehung aller Gläubigen in mütterlicher Liebe mitzuwirken“ (Lumen gentium 63). Unser Liebesbündnis mit ihr soll ihr diesen erzieherischen Einfluß auf unser Leben und Streben einräumen, durch den sie uns in wachsendem Maß in die Haltung einer radikalen Christusnachfolge auf dem Weg zum Vater hineinführen möchte. Mit Pater Kantenichs Erfahrung in der seelsorglichen Begleitung wuchs seine Überzeugung, daß der erzieherische Einfluß der Großmutter auf das Wirken der Christen für die Zukunft der Kirche noch wichtiger werden würde.

– Dieses Liebesbündnis mit der Gottesmutter in Schönstatt hat, wie an vielen anderen Orten der katholischen Welt, in Wallfahrtskirchen und Marienheiligtümern, noch *eine lokale Komponente*. Die Kapelle, in der sich 1914 die Gründung des Werkes vollzog, wurde durch dieses Ereignis zu einem Gnadenheiligtum und ohne menschliche Planung mit der Zeit zum Zentrum der weltweiten Schönstattbewegung. Schon bald nach der Gründung kam das Bild der Mutter mit dem Kind in dieses Heiligtum, an dem Pater Kantenich den jungen Studenten seine Auffassung von der heilsgeschichtlichen „Zwei-Einheit zwischen Christus und Maria“ anschaulich nahebringen konnte. Durch geschichtliche Anstöße des „Colloquium Marianum“ von Ingolstadt, das im Zeitalter der Gegenreformation eine wichtige Rolle gespielt hatte, bekam das Bild seinen Namen. Gründer und Seele dieser Gemeinschaft war P. Jakob Rem SJ (1546–1618). Durch seinen prägenden Einfluß auf junge Akademiker, die später in wichtige Stellungen kamen, hat er wesentlich zur Erhaltung und Stärkung des katholischen Lebens in dieser schwierigen Zeit beigetragen. Anfänglich sprach man deshalb in Schönstatt von einer „Parallele Ingolstadt – Schönstatt“. Die Ingolstädter Sodalen hatten ihr Bild „Mater ter admirabilis“ genannt; unter diesem Titel wurde dann fortan die Gottesmutter als „Dreimal Wunderbare Mutter“ verehrt. Die Bindung an dieses Heiligtum – und seine Nachbildungen an vielen Stellen der Welt – hat sich in einer Zeit wachsender Bindungsflucht und Heimatlosigkeit als segens- und hilfreich erwiesen für ein tiefverwurzeltes Glaubensleben und ein dauerhaftes Heiligkeitsstreben in unserer säkularisierten Umwelt. Das Festhalten am lokalen, ortsgebundenen Charakter dieser Marienverehrung steht in der großen Tradition der Marienwallfahrtsorte.

Werktagsfrömmigkeit

Das Wort als solches entstand zur Kennzeichnung eines Frömmigkeitstyps, der nicht das Auffallende, Besondere bestimmter Heiligenleben als für unsere Zeit charakteristisch ansieht, sondern das unscheinbar Normale. Es will zunächst einmal das nüchterne Ernstmachen im Alltag mit den Zielen und Idealen christlichen Lebens und Strebens betonen. Es dient gleicherweise dazu, eine spezifische Laienaszese zu kennzeichnen, die nicht aus der Welt heraus, sondern gerade in die Alltagswelt hinein gehen möchte und so in der Heiligung der welthaften Strukturen und Situationen ihre Berufung sieht. Das heißt, daß Werktagsfrömmigkeit ihr Zielbild in einer „Harmonie zwischen Gott-, Werk- und Menschengebundenheit in allen Lagen des Lebens“ hat, also nicht etwa im Herauslösen eines Segmentes religiöser Innerlichkeit. Damit ist ein weittragendes theologisch-spirituelles Grundkonzept gekennzeichnet, das Natur und Übernatur, Welt und Gott, Schöpfung und Erlösung in einem lebendigen, großen Organismus zusammengehörig sieht. Gerade für unsere Zeit mit vielfachen Tendenzen zum mechanistischen Auseinanderreißen ganzheitlicher Lebensgebilde und -vorgänge ist eine solche Ausrichtung „organischer Aszese“³ sicherlich von besonderer Bedeutung.

Kernstück einer so verstandenen welthaften Aszese ist, was Pater Kentenich „prophetische Dinggebundenheit“ nennt. Weil im Schöpfungs- und Erlösungsplan Gottes Natur und Übernatur ein Ganzes bilden, ist die Natur Grundlage und Unterbau für die Übernatur, ist daher recht verstandene Bindung an die Geschöpfe, an die geschaffene Welt Weg und Brücke zu Gott. Zu solcher Bindung gehört in erster Linie ein ausgesprochener Glaubensgeist, der in allem Geschaffenen nicht nur den faktischen Eigenwert sieht, sondern gleichzeitig seinen Symbolwert, durch den alle Dinge und Personen für uns zu „kleinen Propheten Gottes“ werden, die über sich hinaus auf Gott hinweisen. Besonders im Bereich personaler Bindungen hat eine solche Auffassung weitreichende Konsequenzen. Für eine tiefverwurzelte Liebe zu Gott sah Pater Kentenich auch entfaltete natürliche Liebe zu den Geschöpfen als gottgewollt und notwendig an. Sein Zielbild war ein natürlich-übernatürlicher Bindungsorganismus, in dem die Schöpfungsordnung mit ihren Gesetzmäßigkeiten hineingenommen ist in die Realität der Erlösungsordnung. Zu einem gesunden Wachstum in eine immer tiefere Bindung an Gott gehört dann freilich auch das Auskosten der „Enttäuschungsfunktion“ alles Geschaffenen: das leidvolle Ungenügen oder der hochherzige Verzicht. Für eine christliche Ehespiritualität, aber auch das geistliche Leben von Mitgliedern der Säkularinsstitute ist so verstandene und gelebte Werktagsheiligkeit eminent wichtig.

Werkzeugsfrömmigkeit

Hier geht es im wesentlichen um die Grundhaltung und Durchführung des apostolischen Dienstes in Kirche und Welt. Schönstatt hat sich von Anfang an als „Apostolische Bewegung“ verstanden und möchte alle, die mit seiner Spiritualität in Berührung kommen, von innen heraus zu apostolisch-missionarischem Tun motivieren. Die besondere Ausrichtung einer solchen Motivierung ist dabei in Schönstatt eine ausgespro-

³ Vgl. H. Schmidt, *Organische Aszese. Ein zeitgemäßer, psychologisch orientierter Weg zur religiösen Lebensgestaltung*, Paderborn 1952.

chen pädagogische Zielsetzung. Dahinter steht eine gläubige Deutung der „Zeichen der Zeit“, die in unserer Zeitenwende und Übergangszeit die stärkste Herausforderung durch den „Gott des Lebens und der Geschichte“ im Wandel des Menschen und seines Selbstverständnisses erblickt. Pater Kentenich sah viele Mächte am Werk, die diesen Wandlungsprozeß auf ihre Ziele hin beeinflussen wollen. Mit seiner „Erzieher- und Erziehungsbewegung“ wollte er sich Gott und der Kirche für eine ähnliche Zielsetzung zur Verfügung stellen.

Werkzeugsfrömmigkeit meint dabei im Gegensatz zu allen autonomen und weltimmanenten Anthropologien die Grundhaltung des gläubigen Menschen, der sich von Gott und seinem Schöpfungs- und Erlösungsplan abhängig machen und sich in voller Freiheit und Selbstentscheidung ihm zur Durchführung seiner Pläne zur Verfügung stellen will. Das schließt ein Programm wachsender Lösung von sich und immer tieferer Bindung an Gott ein. Der Blick auf die demütige „Magd des Herrn“ weckt dabei immer neu die Sehnsucht, ihr in ihrem Dienst an der Erlösung der Welt durch Christus ähnlich zu werden und sich ihrem erzieherischen Einfluß auf ein solches Ziel hin zu öffnen. – Zwei Bemerkungen seien zum Schluß dieser sehr unvollkommenen Skizze erlaubt. Zum einen ist es die Einsicht, wie schwierig es ist, ein Lebensgebilde mit der Summe seiner jahrzehntelangen Erfahrung auf einigen wenigen Seiten auch nur in etwa einsichtig zu machen. Was „abstrakt“ und „trocken“ erscheint, ist in Wirklichkeit eingebettet in den Lebensvollzug einzelner, vieler Zellen, Gruppen und Gemeinschaften, herausgewachsen aus vielen Erlebnissen und Führungen.

Das gilt auch und besonders, wo es um die „Besonderheiten“ Schönstatts geht. Sprachliche Formulierungen, symbolische und lebensmäßige Festlegungen und manches andere haben immer wieder Anstoß erregt und mancherlei Ablehnung erfahren. Ohne daß wir hier auf Einzelheiten eingehen können, sei doch als Erfahrungswert festgehalten, daß solche konkreten Fassungen eines originellen charismatischen Lebensaufbruchs nicht zu Blickverengung und Abkapselung führen müssen. Sie können durchaus mithelfen, das Originelle und Neue in die katholische Weite der Kirche als Heimat und Mutter aller Charismen dienend einzubringen. Es gibt auch immer wieder das erlebnismäßige Aufblitzen im Erkennen und Entdecken vieler Gemeinsamkeiten bei heutigen und früheren ähnlichen Aufbrüchen, wo derselbe Inhalt unter anderen Formen und Ausdrucksweisen erscheint. Nach Ausweis der Spiritualitätsgeschichte braucht es normalerweise eine gewisse Zeit, bis sich solche Neuaufbrüche geklärt und auf dem Lebensweg in Einfluß und Widerstand allmählich Heimatrecht erworben haben in der Kirche, die, vom einen gleichen Geist durchweht und durchwirkt, doch eine Vielfalt der Lebensformen kennt.

– Schließlich soll wenigstens ein kurzer Hinweis auf die Organisation und Wirkweise der Schönstattbewegung diese Darstellung ihrer Spiritualität ergänzen.

Tragender Kern des ganzen Werkes sind sechs Säkularinstitute: zwei für Priester (Diözesanpriester und Schönstattpatres), ebenfalls zwei für Frauen (Frauen von Schönstatt und Marienschwestern), eines für Männer (Marienbrüder), sowie ein Institut für Familien (dessen kirchenrechtlicher Ort noch nicht geklärt ist).

Die Säkularinstitute sind alle international und haben ihr Zentrum in Schönstatt. Ebenfalls zum inneren Kern zählen eine Reihe von Gemeinschaften verschiedener

Stände – „Bund“ oder „Bünde“ genannt –, deren Mitglieder mitten in der Welt intensives geistliches Leben mit apostolischer Tätigkeit verbinden, aber ohne rechtliche Bindungsform.

Zahlenmäßig bei weitem am stärksten sind die verschiedenen „Liga“-Gliederungen (Jugendgemeinschaften, Männer, Frauen, Familien), die auf Pfarr- oder Diözesanebene organisiert sind. Sie treffen sich regelmäßig in kleinen Gruppen, wollen aus der Schönstattspiritualität ihr Leben gestalten und im Beruf, in ihrer Umgebung oder auch in bestimmten Aktionen apostolisch tätig werden. In Exerzitien, Wochenendtagungen und größeren Schulungstreffen – gewöhnlich an Schönstattzentren in den einzelnen Diözesen oder auch am internationalen Zentrum in Schönstatt selbst – sollen die apostolische Vitalität, der spirituelle Tiefgang und der innere Zusammenhalt gepflegt werden.

Es ist nicht leicht, einen zahlenmäßigen Überblick zu geben. Die Säkularinstitute zählen etwa 4000 Mitglieder, die Bünde ungefähr 1500, während zu den Ligagliederungen in Deutschland etwa 35 000, in den übrigen Teilen der Welt etwa 30 000 Personen gehören. Dazu kommt eine sehr große Zahl von Menschen, die als Pilger oder Interessenten in einem engeren oder weiteren Kontakt mit Schönstatt sehen.

Günther Maria Boll, Vallendar

Der „Papst von Wien“

Die Erfahrung von Ortskirche auf dem Österreichischen Katholikentag

Zuerst war es eine *Königs*idee (im Sinne der Redensart verstanden, was nicht ausschließt, daß Kardinal König sie gern aufgriff); dann hat man es eher bereut (so das öffentliche Einbekenntnis desselben Wiener Erzbischofs); und schließlich hätte es besser nicht gehen können: ein Österreichischer Katholikentag – wie er seit 1877 in unregelmäßigen Abständen ungefähr alle zehn Jahre stattfindet – nun ausgerechnet im Jahr 1983, der gleich „in einem Aufwasch“ das 300-Jahr-Jubiläum der Entsetzung Wiens vom Heer der Osmanen mit dem seit Pontifikatsbeginn versprochenen Papstbesuch verbinden sollte. Schließlich ist Johannes Paul II. ein Pole und damit Landsmann jenes Königs Jan III. Sobieski, der, vom Vorgänger Innozenz herbeigebeten, sich als Befreier Wiens feiern ließ.

Allerdings, 20 Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, wollte man nicht den Sieg des Kreuzes über den Halbmond feiern noch sonstwie einem kirchlichen Triumphalismus huldigen, sondern dem Motto des Katholikentags entsprechen: „Hoffnung leben, Hoffnung geben!“ Würden sich da die ungewünschten Töne vermeiden lassen?

Kein „Papstrummel“

Sie haben sich vermeiden lassen. Es hat ein Katholikentag stattgefunden, der bereits vor der Ankunft des Papstes ein Erfolg war, und der Papst ist zu einem Katholikentag gekommen und hat sich ihm ganz und gar eingefügt! Der von vielen befürchtete und von